
Kennzeichen des Glaubens

«Und Jesus sprach zu ihm, wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht» (Johannes 4,48).

Ihr erinnert euch, daß Lukas in seinem Briefe an Theophilus von alle dem sprach, das Jesus anfang, beides zu thun und zu lehren (Apostelgeschichte 1,1), wie wenn zwischen seinen Taten und seinen Lehren ein inniger Zusammenhang wäre. Und in der Tat, es *war* eine solche Beziehung der innigsten Art. Seine Lehren waren die Erklärung seiner Taten –, sein Tun die Bekräftigung seiner Lehren. Der Herr Jesus hatte nie Anlaß zu sagen: «Tut nach meinen Worten, und nicht nach meinen Werken». Seine Worte und seine Handlungen waren in vollkommenster Übereinstimmung mit einander. Ihr hättet überzeugt sein müssen, daß er aufrichtig war in dem, was er *sprach*, weil das, was er *tat* diese Überzeugung eurem Geiste aufzwang. Überdies hättet ihr sehen müssen, daß, was er euch lehrte, wahr sein müsse, weil er mit einem durch Zeichen und Wunder beglaubigten Ansehen sprach. O teure Brüder in Christo! wenn einst eure Lebensbeschreibungen sollen aufgezeichnet werden, so möge Gott verhüten, daß sie nicht nur Redensarten enthalten, sondern eine Geschichte eurer Reden *und* Taten! Und möge der gute Geist so in euch wohnen, daß es sich zuletzt zeigt, wie eure Taten nicht euren Worten widersprachen! Etwas anderes ist's, zu lehren, und wieder etwas anderes, zu handeln. Wenn nicht Lehre und Wandel Hand in Hand gehen, so ist der Prediger selbst verdammt, und sein böser Wandel bringt vielleicht durch sein Irreleiten Viele zur Verdammnis. Wenn ihr euch als Diener Gottes bekennt, so lebt nach diesem Bekenntnis, und wenn euch Ermahnung zur Tugend nötig scheint, so sorget, daß ihr ein gutes Beispiel gebt. Ihr könnt kein Recht ansprechen zum Lehren, wenn ihr die Aufgabe nicht selber gelernt habt, die ihr andere lehren wollt.

So viel zur Einleitung; gehen wir nun zum Gegenstande selbst über. Die vorliegende Erzählung scheint mir dreierlei anzudeuten, und jeder der drei Punkte enthält ein Dreifaches. Ich will aus dieser Erzählung zuerst zeigen: *drei Stufen des Glaubens*; zweitens: *drei Mißstände des Glaubens*; und drittens will ich euch *drei Fragen über euren Glauben* vorlegen.

I.

Wir beginnen mit dem ersten Punkt. Mir scheint, es liegt hier vor uns *der Glaube in drei Stufen*.

Ohne Zweifel könnte die Geschichte des Glaubens ganz passend eben so gut in fünf oder sechs verschiedene Stufen des Wachstums eingeteilt werden; aber unsre Erzählung deutet eine dreifache Einteilung an, und so bleiben wir für heute dabei.

Es lebt ein Königischer in Kapernaum; er hört ein Gerücht, daß ein berühmter Prophet beständig die Städte Galiläa's und Judäa's durchziehe, und es wird ihm zu verstehen gegeben, daß dieser gewaltige Prediger nicht nur jeden Zuhörer durch seine Beredtsamkeit erschüttert, sondern die Herzen der Menschen durch ganz besonders wohlthätige Wunder gewinnt, die er zur Bekräftigung seiner Sendung wirkt. Er bewegt diese Dinge in seinem Herzen, denkt aber kaum daran,

daß sie ihm je nützlich werden könnten. Da geschieht es eines Tages, daß sein Sohn erkrankt –, vielleicht sein einziger Sohn, der seinem Vater sehr an's Herz gewachsen ist –, die Krankheit, statt nachzulassen, nimmt immer zu. Das Fieber haucht seinen heißen Atem auf das Kind, und scheint alle Kraft seines Körpers aufzuzehren, die Rosen seiner Wangen verwelken. Der Vater sucht bei allen Ärzten, die er auftreiben kann, Hilfe; sie betrachten das Kind und erklären es geradezu für hoffnungslos. Es ist gar keine Hilfe mehr möglich. Das Kind ist am Sterben; der Pfeil des Todes ist schon in sein Fleisch versenkt; er hat es fast in's Herz getroffen; es ist nicht bloß dem Tode nahe, es liegt wirklich im Sterben; es ist vom Stachel der gefiederten Pfeile des unersättlichen Bogenschützen überwunden worden. Jetzt besinnt sich der Vater und ruft sich die Geschichten, die er von den Heilungen des Jesus von Nazareth gehört hat, in's Gedächtnis zurück. Es ist ein klein wenig Glauben in seiner Seele; und obgleich so wenig, ist's doch genug, um ihn zu veranlassen, die Wahrheit dessen, was er hörte, mit aller Macht sich anzueignen. Der Herr Jesus ist wieder nach Kaana gekommen; er ist etwa vier oder fünf Meilen entfernt. Der Vater reist schleunig dahin ab; er kommt an den Ort, wo Jesus ist: sein Glaube ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß, sobald er den Meister sieht, er anfängt zu rufen: «Herr komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt». Der Meister, anstatt ihm eine Antwort zu geben, die ihn beruhigen könnte, schilt ihn um seines Kleinglaubens willen, und spricht zu ihm: «Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht». Der Mann aber achtet des Vorwurfes nicht, denn *ein* Verlangen hat alle Kräfte seiner Seele in Anspruch genommen. Sein Gemüt ist so von dieser einen Sorge überwältigt, daß er alles Andere nichts achtet. «Herr», spricht er, «komm herab, ehe denn mein Kind stirbt.» Sein Glaube ist nun auf einer solchen Stufe angelangt, daß er betend anhält, und den Herrn bestürmt, zu kommen und seinen Sohn zu heilen. Der Meister schaut ihn an mit einem Blick voll unaussprechlichen Wohlwollens und spricht zu ihm: «Gehe hin, dein Sohn lebet». Der Vater geht hin, hochofrennt, eilig, verlangend, im Vertrauen auf das Wort, das ihm der Herr gesagt hatte; und doch hat er noch keinen Beweis für die Erfüllung dieses Worts. Er ist nun auf der zweiten Stufe des Glaubens angelangt; er ist aus dem Zustand des Suchens in den des unbedingten Vertrauens eingetreten. Nun bittet und fleht er nicht mehr um etwas, was er noch nicht hat; er traut und glaubt, daß das Verlangte ihm gewährt ist, obgleich er das Geschenk noch nicht gewahr geworden. Auf seinem Heimwege begegnen ihm seine Diener in freudiger Hast; sie sagen: «Herr, dein Sohn lebet». Er erkundigt sich sogleich, zu welcher Stunde ihn das Fieber verließ. Es wird ihm zur Antwort, – um die siebente Stunde ließ das Fieber nach; noch mehr, da hörte es auf. Nun gelangt er zur dritten Stufe. Er geht heim; er sieht sein Kind vollständig genesen. Das Kind hüpfte in seine Arme, bedeckt ihn mit Küssen; und wenn er es oft und öfter auf die Arme gehoben hat, um sich zu überzeugen, daß es wirklich der Kleine sei, der so matt und bleich und krank war, da frohlockt er in noch höherer Weise. Sein Glaube hat sich vom Vertrauen erhoben zur völligen Zuversicht; und nun glaubte mit ihm auch sein ganzes Haus.

Ich habe euch gerade deswegen diese Umriss der Erzählung vorgeführt, damit ihr daran die drei Stufen des Glaubens erkennt.

Wir wollen nun eine jede derselben genauer betrachten. Wenn der Glaube in der Seele Wurzel faßt, so ist er nur ein Senfkorn. Gottes Kinder werden nicht als Riesen geboren. Zuerst sind sie Säuglinge; und wie sie Kindlein sind in der Gnade, so sind auch ihre Gnadenerfahrungen gleichsam noch in der Kindheit. Der Glaube ist wie ein kleines Kind, wenn ihn Gott zuerst verleiht; oder um ein anderes Bild zu gebrauchen, er ist kein Feuer, sondern ein Funke, ein Funke, der zu erlöschen scheint, der aber nichtsdestoweniger angefacht und lebendig erhalten wird, bis er in hellen Flammen ausbricht, ja bis er zur fürchterlichen Glut des feurigen Ofens Nebukadnezars entbrennt. Als der bedauernswerte Mann in unserer Erzählung Glauben faßte, besaß er ihn in sehr geringem Grade. Es war suchender Glaube. Das ist die erste Glaubensstufe. Beachtet nun wohl, daß dieser suchende Glaube ihn zur Tätigkeit anspornte. Sobald Gott einem Menschen den suchenden Glauben verleiht, ist er nicht mehr sorglos in religiösen Dingen; er schlägt nicht seine Arme in einander, wie der gottlose Antinomer, und ruft: «Wenn ich selig werden soll, so werde ich

selig, und will nichts tun; ist mir aber Verdammnis zgedacht, so werde ich verdammt». Er ist nicht sorglos und gleichgültig wie früher, als ob es einerlei wäre, in's Haus Gottes zu gehen oder nicht. Er hat suchenden, verlangenden Glauben erlangt, und dieser Glaube treibt ihn, die Gnadenmittel zu gebrauchen, muntert ihn auf, im Worte Gottes zu forschen, führt ihn zur fleißigen Anwendung der zum Heil seiner Seele verordneten Mittel. Hier könnt ihr etwas lernen; was tut's auch, wenn man eine Meile weit gehen muß, der verlangende Glaube verleiht dem Fuße Flügel. Hier ist eine Versammlung, wo Gott Seelen segnet; wenn dann der Mensch hereinkommt, muß er wahrscheinlich in der dichtgedrängten Menge stehen bleiben; aber was hat das zu sagen, der suchende Glaube gibt ihm Kraft, in dieser ermüdenden Stellung auszuharren, «denn», sagt er, «wenn ich nur das Wort Gottes hören kann». Siehe, wie er sich vorbeugt, damit ihm auch nicht eine Silbe entgehe, denn: «Vielleicht», spricht er, «ist gerade der Satz, den ich verlöre, das, was ich nötig habe». Wie sehr ist ihm daran gelegen, daß er nicht nur einigemal in's Haus Gottes komme, sondern so oft als möglich. Er wird einer der eifrigsten Zuhörer, einer der ernstesten Menschen, welche die Stätte der Anbetung besuchen. Der suchende Glaube treibt einen Menschen zum Handeln.

Ja noch mehr, der suchende Glaube, obgleich noch in manchen Dingen schwach, gibt einem Menschen große Gebetskraft. Wie ernst war es jenem Königischen – «Herr, komm herab, ehe denn mein Kind stirbt.» O, wenn der suchende Glaube in der Seele einkehrt, dann treibt er einen Menschen in's Gebet. Er begnügt sich nun nicht damit, Morgens beim Aufstehen ein paar Worte herzusagen, und dann Abends schlaftrunken die nämliche Leier zu wiederholen, wenn er zu Bette geht; sondern er geht beiseits, er stiehlt eine Viertelstunde seinem Geschäft ab, wenn's ihm möglich ist, damit er zu Gott rufen könne. Noch hat er jenen Glauben nicht, durch den er sprechen kann: «Meine Sünden sind mir vergeben», aber er hat Glauben genug, um zu wissen, daß ihm Christus seine Sünden vergeben *kann*, und er verlangt nur zur Überzeugung zu gelangen, daß Jehova *seine* Sünden wirklich hinter sich geworfen habe. Zuweilen hat dieser Mensch keine Gelegenheit zum Gebet, aber der suchende Glaube betet in einer Dachkammer, auf einem Heuboden, in einer Sandgrube, hinter einem Zaun oder unterwegs auf der Straße. Der Satan mag tausend Hindernisse in den Weg legen, aber dennoch treibt der suchende Glaube einen Menschen, an der Gnadenpforte anzuklopfen. Dieser Glaube, den ihr empfangen habt, gibt euch noch keinen Frieden, er bringt euch noch nicht dahin, wo kein Verdammnis mehr ist; aber dennoch ist's ein solcher Glaube, daß wenn er wächst, es dazu kommt. Er muß nur genährt, gepflegt, geübt werden, so wird der geringe mächtig, der suchende Glaube erhebt sich zu einer höhern Entwicklungsstufe, und ihr, die ihr an der Gnadenpforte angeklopft habt, werdet eingehen und am Tische des Herrn Jesu willkommen sein.

Ich möchte euch ferner aufmerksam machen, daß der suchende Glaube jenen Mann nicht nur zum ernstlichen, sondern zum dringlichen Gebete trieb. Er bat einmal, und die einzige Antwort, die ihm wurde, war scheinbar ein Vorwurf. Er wandte sich nicht beleidigt weg und sprach: «Er macht mir Vorwürfe». Nein. Er spricht: «Herr, komm herab, ehe denn mein Kind stirbt». Ich kann euch nicht sagen, wie er's aussprach, aber ich zweifle nicht daran, daß es in herzbeweglichen Ausdrücken geschah, mit Tränen in den Augen, mit gefalteten Händen in der Stellung eines Flehenden. Er schien zu sagen: «Ich lasse dich nicht gehen, du kommest denn und errettet mein Kind. Ach, komm doch. Was soll ich nur sagen, um dich zu bewegen? Eines Vaters Liebe sei meine beste Fürsprache; und wenn meine Zunge nicht beredt genug ist, so laß die Tränen meiner Augen gelten statt meiner Lippen Rede. Komm herab, ehe denn mein Kind stirbt!» Ach, wie mächtig sind doch die Bitten und Worte, welche der suchende Glaube einem Menschen in den Mund legt! Ich habe Heilsbegierige mit Gott ringen hören, wie einst Jakob an der Furt Jabbok. Ich habe gesehen, wie der Sünder unter dem Druck seiner Seele die Türpfosten der Gnadenpforte gleichsam zu ergreifen und hin- und herzuwiegen schien, als würde er sie eher aus ihren tiefen Fundamenten reißen, als daß er ohne Eingang gefunden zu haben heimginge. Ich habe ihn gesehen ziehen und zerren, sich abmühen und kämpfen und ringen, und das alles lieber, als nicht in's Himmelreich zu kommen; denn er wußte, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und daß, die Gewalt tun, es an sich

reißen (Matthäus 11,12). Was Wunder, daß ihr gar keinen Frieden findet, wenn ihr eure kalten Gebete vor Gott bringt? Erhitzt sie bis zum Rotglühen im Feuerofen des Verlangens, sonst aber denket nicht, daß sie gen Himmel auflodern. Ihr, die ihr in der kalten Form der Rechtgläubigkeit sprecht: «Gott sei mir Sünder gnädig», ihr werdet nie Gnade finden. Es ist *der* Mensch, der in der heißen Bangigkeit einer im innersten Herzen empfundenen Gemütsbewegung ausruft: «Gott, sei mir Sünder gnädig; errette mich, denn ich verderbe», welcher seinen Zweck erreicht. Der, der seine ganze Seele in seine Worte legt und alle Kraft seines Wesens in jedem Ausspruch zusammendrängt, *der* bricht sich Bahn durch die Pforten des Himmels. Dazu kann der suchende Glaube, wem er einmal gewährt ist, einen Menschen bringen. Es ist keine Frage, es sind gewiß Etliche hier, die schon so weit gekommen sind. Ich meine fast, ich sah so eben in manchen Augen Tränen glänzen, die gerade jetzt schnell weggewischt wurden, aber ich konnte sie als ein Anzeichen betrachten, daß Einige in ihrem Herzen sprachen: «Ach, ich weiß, was das sagen will, und ich hoffe zu Gott, daß er mich so weit gebracht habe».

Ein Wort muß ich hier in Beziehung auf die Schwachheit des suchenden Glaubens sagen. Er vermag vieles, aber er tut manchen Mißgriff. Der Fehler des suchenden Glaubens liegt darin, daß er zu wenig weiß, denn ihr bemerkt, daß jener bedauernswerte Vater sagte: «Herr, komm herab, *komm herab*». Wohl, aber es bedurfte des Herabkommens nicht. Der Herr kann das Wunder ausrichten, ohne herabzukommen. Aber unser armer Freund meinte, der Meister könne seinen Sohn nicht retten, wenn er nicht komme und ihn besuche und seine Hand auf ihn lege, und vielleicht sich auf ihn niederlege, wie Elias. «O, komm herab», sagte er. So stehts auch mit euch. Ihr habt Gott vorgeschrieben, wie er euch erretten soll. Ihr verlangt von ihm, er solle euch einen schweren Sündenkampf bereiten, und dann, meint ihr, könntet ihr glauben, oder aber ihr verlangt einen Traum oder eine Erscheinung oder eine Stimme, die ihr sprechen höret: «Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben». Da steckt der Fehler, wie ihr seht. Euer suchender Glaube ist stark genug, euch in's Gebet zu treiben, aber er ist nicht kräftig genug, eure eigenen törichten Einbildungen aus eurem Gemüt zu verscheuchen. Ihr wollet Wunder und Zeichen sehen, oder ihr glaubet nicht. O, du Königischer, wenn Jesus erwählt, ein Wort zu sagen und damit deinen Sohn zu heilen, ist dir das nicht ebenso lieb, wie wenn er herabkommt? «Ach», spricht er, «daran dachte ich nie!» und gerade so, armer Sünder, wenn Jesus sich vornimmt, dir heute an dieser Stätte Frieden zu geben, kann dir das nicht ebenso lieb sein, als wenn du einen Monat lang unter der Zuchtrute des Gesetzes bleiben müßtest? Wenn ihr beim Hinausgehen durch diese Türen einfältiglich auf Christum vertrauen könnt, und Frieden findet, ist das nicht ebenso gut eine Erlösung, wie wenn ihr durch's Feuer und durch's Wasser gehen müßtet, und euch eure Sünden alle drohend ob dem Haupte schwebten? Seht, das ist die Schwachheit eures Glaubens. Obgleich viel Vortreffliches daran ist, weil er euch in's Gebet treibt, so ist doch auch etwas Mangelhaftes daran, weil er euch verleitet, dem Allmächtigen törichterweise vorzuschreiben, wie er euch segnen solle – und euch in Wahrheit veranlaßt, seine Unumschränktheit anzutasten, euch verführt in Unwissenheit, ihm zu befehlen, in welcher Gestalt die verheißenen Güter kommen sollen.

Wir gehen nun zur zweiten Glaubensstufe über. Der Meister streckte seine Hand aus und sprach: «Gehe hin, dein Sohn lebet». Seht ihr das Antlitz jenes Königischen? Jene Furchen des Kummers auf demselben scheinen augenblicklich geglättet, ja ganz verschwunden. Jene Augen sind voller Tränen, aber sie sind nun anderer Art – Tränen der Freude sind's. Er schlägt seine Hände zusammen, zieht sich still zurück, sein Herz zerspringt fast vor Dankbarkeit, seine ganze Seele ist voll Vertrauen. «Was macht Sie so glücklich, lieber Herr?» – «Ach, mein Kind ist geheilt», spricht er. – «Ja, aber Sie haben es noch nicht gesund wiedergesehen?» – «Mein Herr und Heiland hat's aber gesagt, und ich glaube ihm.» – «Aber es kann geschehen, daß wenn Sie nach Hause kommen, Sie Ihren Glauben getäuscht sehen und Ihr Kind als eine Leiche wiederfinden?» – «Nein», spricht er, «ich glaube an diesen Mann. Einst glaubte ich an ihn und suchte ihn, jetzt glaube ich an ihn und habe ihn gefunden». – «Aber Sie haben gar keinen Beweis, daß Ihr Kind geheilt ist?» – «Nein», sagt er, «ich bedarf's auch nicht. Das einfache Wort dieses göttlichen Propheten genügt

mir. Er sprach's und ich weiß, es ist wahr. Er sagte mir, ich solle hingehen, mein Sohn lebe; und ich gehe hin, ruhig und freudig». Merket nun, wenn euer Glaube zu einer zweiten Stufe gelangt, auf welcher ihr im Stande seid, Christum beim Wort zu nehmen, *dann* werdet ihr anfangen das Glück des Glaubens zu erfahren, und dann macht euer Glaube euch selig. Nimm Christum beim Wort, armer Sünder. «Wer an den Herrn Jesum Christum glaubt, der wird selig werden» (Markus 16,16). «Aber ich fühle mich nicht überzeugt», spricht einer. Glaube es dennoch. «Aber», spricht ein Anderer, «ich empfinde keine Freudigkeit im Herzen.» Glaube es, und wäre dein Herz auch noch so düster; die Freude kommt noch. Ein heldenmütiger Glaube ist das, wenn man unter den knirschenden Zähnen von tausend Widersprüchen an Christum glaubt. Wenn der Herr euch diesen Glauben verleiht, dann könnt ihr sprechen: «Ich befrage mich nicht mit Fleisch und Blut» (Galater 1,16). Der zu mir gesagt hat: «Glaube, so wirst du selig», gab mir Gnade zu glauben, und darum habe ich das feste Vertrauen, daß ich selig werde. Wenn ich einmal meine Seele, gehe es wie es wolle, auf die Liebe und das Blut und die Macht Jesu Christi gesetzt habe, und wenn mir auch das Gewissen kein Zeugnis gibt, wenn auch Zweifel mich ängstigen und Furcht mich quält; so ist's doch an mir, meinen Herrn und Meister zu ehren, dadurch, daß ich seinem Worte glaube, und widerspreche es noch so sehr dem Verstande, und erhebe sich die Vernunft noch so sehr dagegen, und strafen es meine Gefühle noch so sehr Lügen. Ach, es ist eine herrliche Sache, wenn ein Mann einen Jünger hat, und dieser Jünger dem Manne unbedingt glaubt. Der Mann behauptet eine Ansicht, welche mit der ganzen Welt im Widerspruche steht; er steht auf und trägt sie dem Volke vor, und sie zischen und schreien, und verhöhnen ihn; aber der Mann hat einen Schüler und dieser sagt: «Ich glaube meinem Meister; was er gesprochen hat, glaube ich wahrhaftig». Es ist etwas Erhabenes um einen Mann, dem eine solche Huldigung zu Teil wird. Er scheint zu sagen: «Nun bin ich wenigstens *eines* Herzens Meister»; und wenn ihr, von jeglichem Widerstand angefochten, zu Christo stehet und seinen Worten glaubt, so erweist ihr ihm eine stärkere Huldigung, als die Cherubim und Seraphim vor seinem Throne. Wagt's und glaubt; traует auf Christum; ich sage euch, dann werdet ihr selig.

Auf dieser Stufe des Glaubens fängt der Mensch an, Ruhe und Seelenfrieden zu genießen. Ich weiß die Entfernung zwischen Cana und Kapernaum nicht genau, aber verschiedene zuverlässige Schriftsteller nennen drei oder vier geographische Meilen. Es hatte jedenfalls der gute Mann keinen weiten Weg zu seinem Liebliche daheim. Um die siebente Stunde hatte der Meister gesagt: «Dein Sohn lebet». Es geht aus den Textesworten deutlich hervor, daß er seinen Dienern erst am folgenden Tage begegnete, weil sie sagen: «Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber». Was schließt ihr daraus? Nun, ich meine, der Königische war so versichert von dem Wohlbefinden seines Sohnes, daß er keine große Eile zur Heimkehr hatte. Er ging nicht unmittelbar nach Hause, als ob er sich bei Zeiten nach einem andern Arzt umsehen müßte, wenn etwa der Herr Jesus nichts ausgerichtet hätte, sondern er zog ruhig und langsam seine Straße, voll Vertrauen auf die Wahrheit dessen, was ihm Jesus gesagt hatte. Ganz richtig sagt ein alter Kirchenvater: «Wer da glaubt, braucht nicht zu eilen». In diesem Falle war's so. Der Mann nahm sich Zeit. Es war vielleicht Mitternacht oder darüber, als er nach Hause kam, obgleich er wahrscheinlich nur fünf Stunden gebraucht hätte.¹ Wer das einfache Wort Christi zur Grundlage seiner Hoffnung macht, steht auf einem Felsen, während der Boden ringsum nur fliegender, lockerer Sand ist. Liebe Brüder und Schwestern, einige unter euch sind so weit gekommen. Ihr fasset nun Christum beim Wort; in Kurzem werdet ihr die dritte und höchste Stufe des Glaubens erklommen haben. Aber wenn ihr noch so lange hier ausharren müßt, so höret nicht auf, eurem Herrn und Meister zu glauben; vertrauet ihm dennoch. Wenn er euch auch nicht in seinen Festsaal (Hohelied 2,4) aufnimmt, so vertrauet ihm dennoch. Und wenn er euch auch in Kerker und Bande führt, so vertrauet ihm dennoch. Sprechet: «Und wenn er mich auch verwundet, dennoch traue ich auf ihn». Und sollte

¹ Die siebente Stunde war Nachmittags Ein Uhr, und von Abend um sechs Uhr fing man den folgenden Tag zu zählen an.

er euch die Pfeile der Anfechtung noch so tief in's Fleisch einsenken, vertrauet ihm dennoch; und wenn seine Rechte euch in Stücke zermalmt, vertrauet ihm dennoch; bis daß eure Gerechtigkeit aufgehet wie ein Glanz, und euer Heil entbrennet wie eine Fackel (Jesaja 62,1).

Wir müssen nun zur dritten und vollkommensten Stufe des Glaubens eilen. Die Diener begegnen dem Königlichen – sein Sohn ist genesen. Er kommt heim, umarmt sein Kind und sieht es vollkommen gesund. Und nun, sagt die Erzählung, «glaubte er mit seinem ganzen Hause» (Vers 53). Und doch werdet ihr bemerkt haben, daß es im fünfzigsten Verse heißt; er glaubte. «Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte.» Hier sind manche Ausleger in eine große Verlegenheit geraten; denn sie wußten nicht recht, wann dieser Mensch anfang zu glauben. Der teure Calvin sagt, und seine Bemerkungen sind stets von Bedeutung und immer treffend – (ich stehe nicht an, zu sagen, daß Calvin der großartigste Ausleger ist, der es je unternommen hat, das Wort Gottes zu erklären; ich habe gefunden, daß er dabei oft seine eigenen Einrichtungen in Fetzen zerhauen hat, weil er nie versuchte, einer Bibelstelle einen Calvinistischen Sinn unterzuschieben, sondern allezeit trachtete, Gottes Wort zu geben, wie er es fand) – Calvin sagt, dieser Mensch habe zunächst nur einen solchen Glauben gehabt, welcher um eines Anliegens willen sich auf Christum stützte. Er glaubte dem Wort, das Christus gesprochen hatte. Nachher hatte er einen Glauben, welcher Christum in seine Seele aufnahm, damit er sein Jünger werde, und als auf seinen Messias auf ihn traue. Ich denke, ich habe nicht Unrecht, wenn ich dies als eine Erläuterung für die höchste Stufe des Glaubens gebrauche. Er fand, das sein Sohn zur nämlichen Stunde gesund geworden war, wo Jesus gesagt hatte, es sollte geschehen. «Und nun», sagt er, «glaube ich»; das heißt bekennen, er habe mit voller Glaubenszuversicht geglaubt. Seine Seele war von allen ihren Zweifeln losgemacht; er glaubte an Jesum von Nazareth als den Gesalbten Gottes: derselbe war gewißlich ein gottgesandter Prophet, und Zweifel und Mißverständnisse beherrschten sein Herz nicht länger. Ach, ich kenne viele arme Geschöpfe, welche gerne diese Stufe erreichen möchten, aber sie verlangen dieselbe schon gleich von Anfang an. Sie gleichen einem Menschen, der eine Leiter ersteigen möchte, aber doch die untersten Sprossen nicht unter die Füße nehmen will. «O», sagen sie, «wenn ich die volle Zuversicht des Glaubens hätte, dann würde ich nicht zweifeln, daß ich ein Kind Gottes sei.» Nein, nein, erst muß du glauben, erst bauen und trauen auf Christi bloßes Wort, so wirst du nachher auch dahin kommen, das Zeugnis des Geistes in deinem Innern zu spüren, daß du aus Gott geboren seiest. Die Zuversicht ist eine Blume – erst müßt ihr die Zwiebel pflegen, die nackte, vielleicht unansehnliche Zwiebel des Glaubens – pflanzt sie, daß sie keime, so werdet ihr nach und nach die Blume sprossen sehen. Der formlose Same eines kleinen Glaubens geht auf, und dann habt ihr das reife Korn in der Ähre voller Glaubenszuversicht. Hier aber möchte ich euch bemerken, daß, als dieser Mensch zur völligen Glaubenszuversicht kam, es heißt, sein ganzes Haus mit glaubte. Dieser Ausdruck kommt öfter vor, aber ich glaube nicht, daß ich ihn je im richtigen Sinne anführen hörte. Nebenbei gesagt, es gibt manche Personen, welche von Schriftstellern nicht mehr wissen, als was sie vom Hörensagen kennen, und so gibt's auch manche, welche von der Bibel nicht mehr wissen, als was sie eben auch davon gehört haben. Nun heißt eine Stelle: «Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du... selig». – Was haben aber die drei übrigen Wörtlein verschuldet, daß sie sollten weggelassen werden? – «und dein Haus» (Apostelgeschichte 16,31); diese drei Wörtlein scheinen mir so wichtig wie das Andere. «Glaube, so wirst du und dein Haus selig.» Macht des Hausvaters Glaube denn seine Angehörigen selig? Ja! und Nein! – *Ja*, in gewissem Sinne; nämlich weil des Vaters Glaube ihn in's Gebet für die Seinen treibt, und Gott sein Gebet erhört, und die Seinen selig werden. *Nein* dagegen, weil des Vaters Glaube den Glauben seiner Kinder nicht ersetzt, sie müssen eben auch glauben. In diesem zwiefachen Sinne sage ich «*Ja*, und *Nein*». Wenn ein Mensch gläubig geworden ist, so darf man hoffen, daß seine Kinder selig werden. Ja, hier ist eine Verheissung; und der Vater darf sich nicht zufrieden geben, bis er sieht, daß alle seine Kinder gerettet sind. Giebt er sich ohne das zufrieden, so hat er noch nicht recht geglaubt. Es gibt viele Menschen, die nur für ihre eigene Person glauben. Wenn ich aber eine Verheißung habe, so glaube ich so umfassend als möglich. Warum sollte denn

mein Glaube nicht auch so weit gehen, wie die Verheißung? Siehe, so steht geschrieben: «Glaube, so wirst du und dein Haus selig!» Ich habe eine Forderung an Gott zu machen für meine Kleinen. Wenn ich im Gebet vor Gott trete, so darf ich flehen: «Herr, ich glaube, und du hast gesagt, ich und mein Haus sollen selig werden; mich hast du selig gemacht, aber du hast deine Verheißung nicht erfüllt, bis du mein Haus auch selig gemacht hast».

II.

Und nun kommen wir zum zweiten Teil unserer Betrachtung, den *drei Mißständen*, welchen der Glaube so sehr unterworfen ist, und diese drei Mißstände zeigen sich auf verschiedenen Stufen.

Erstlich in Bezug auf den suchenden Glauben. Die Macht des suchenden Glaubens liegt darin, daß er einen Menschen in's Gebet treibt. Und hier zeigt sich der Übelstand; denn wenn wir anfangen wollen, so setzen wir das Beten gar zu gerne aus. Wie oft flüstert der Teufel einem Menschen in's Ohr: «Bete nicht, es nützt nichts. Du weißt ja doch, daß du nicht in den Himmel kommst!» Oder wenn der Mensch glaubt, er sei erhört worden, so sagt der Satan: «Du brauchst nicht mehr zu beten, du hast jetzt, was du gewollt hast». Oder wenn er nach monatelangem Seufzen und Flehen keinen Segen empfangen hat, so lästert der Satan: «Wie töricht bist du, daß du so lange vor der Gnadentüre stehst! Mach dich hinweg! Mach' dich fort! Jene Türe ist vernagelt und verrammelt, und du wirst nie Erhörung finden.» Ach, teure Freunde! Wenn ihr diesem Übelstande ausgesetzt seid, während ihr Christum sucht, so bitte ich euch, seufzet dagegen, kämpfet dagegen; höret nicht auf mit Beten. Ein Mensch kann nie im Strom des göttlichen Zorns untersinken, so lange er noch seufzen und flehen kann. So lange ihr noch zu Gott um Gnade schreien könnt, wird sich die Gnade euch nie entziehen.

O, laßt euch den Satan nicht von der verschlossenen Pforte verscheuchen, sondern dringet hinein, ob er will oder nicht. Gebt nur euer Gebet auf, so besiegelt ihr eure eigene Verdammnis; verzichtet auf das Gebet im Kämmerlein, so verzichtet ihr damit auf Christum und den Himmel. Haltet ihr aber am Gebet fest, so muß euch der Segen zu Teil werden, ob es sich auch verzieht; wenn die Zeit erfüllet ist, muß er euch werden.

Derjenige Mißstand, der am ehesten die Gläubigen der zweiten Stufe trifft, – nämlich die, welche völlig auf Christum vertrauen, ist das Verlangen nach Zeichen und Wundern, ohne die sie nicht glauben wollen. In der ersten Zeit meines Predigeramts mitten unter einer ländlichen Bevölkerung besuchte ich besonders solche Personen, welche sich für wahre Christen hielten, weil sie Zeichen und Wunder gesehen hätten; und damals wurden mir von ernstesten und achtungswerten Leuten die lächerlichsten Geschichten erzählt, um damit zu bekräftigen, daß sie glaubten, sie werden selig. Man erzählte mir etwa Folgendes: «Ich glaube, daß mir meine Sünden vergeben sind». Warum? «Sehen Sie, ich war unten im Hinterhofe und sah eine große Wolke und dachte, Gott kann machen, daß diese Wolke sich verzieht, wenn es ihm wohlgefällt; und die Wolke verzog sich; und ich dachte, mit der Wolke seien auch meine Sünden hinweggenommen worden, und bin seitdem von jedem Zweifel befreit.» Ich aber dachte; Ja, da haben Sie erst recht Ursache zum Zweifeln, weil das so närrisch und unvernünftig ist. Sollte ich euch alle die Torheiten und Einbildungen erzählen, welche einige Leute in ihren Köpfen herumtrugen, so würdet ihr lächeln, aber es würde euch zu nichts dienen. Gewiß jedoch ist's, daß viele Menschen eine grundlose Geschichte, irgend eine sonderbare Vorstellung begierig ergreifen, um dann daraus zu schließen, daß sie auf Christum trauen. Ach, meine lieben Freunde! Wenn ihr keinen bessern Grund habt eures Glaubens, Christo anzugehören, als einen Traum oder eine Erscheinung, dann ist's hohe Zeit, noch einmal von vorne anzufangen. Ich gebe euch zu, es hat welche gegeben, die erweckt, erleuchtet, ja vielleicht bekehrt worden waren durch merkwürdige Bilder ihrer Phantasie; wenn ihr

euch aber auf dergleichen verlassen wollt, als auf Gnadenpfänder Gottes, wenn ihr sie als Beweise eurer Seligkeit betrachtet, dann, sage ich euch, verlasset ihr euch auf einen leeren Traum, auf eine Täuschung. Ebenso gut mögt ihr ein Schloß in die Luft, oder ein Haus auf Sand bauen. Nein, wer an Christum glaubt, glaubt an ihn, weil er es sagt, und weil es hier im Worte Gottes geschrieben steht; er glaubt nicht, weil er so und so geträumt hat, oder weil er eine Stimme hörte (es war vielleicht der Gesang einer Amsel), oder weil er meinte, am Himmel einen Engel zu erblicken, während, was er sah, nur eine Staubwolke von besonderer Form sein mochte. Nein, wir müssen mit diesem Verlangen nach Wundern und Zeichen brechen. Wenn sie eintreffen, dann seien wir dafür dankbar, haben wir sie nicht, so trauet einfach auf die Schrift, welche spricht: «Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben» (Matthäus 12,31). Ich möchte damit nicht irgend ein zartes Gewissen verletzen, das vielleicht in solch' besonderen Wundern einen kleinen Trost gefunden hat; aber ich sage es einfach und aufrichtig, und wenn sich auch der Eine oder Andere dadurch sollte verletzt fühlen: Ich warne euch ernstlich davor, euch nicht auf irgend etwas zu verlassen, was ihr geträumt, gesehen oder gehört. *Dies* Buch ist das feste Wort des Zeugnisses, «darauf ihr wohl tut zu achten, als auf eine Leuchte, die da scheint in einem dunkeln Ort» (2. Petrus 1,19). Vertraue auf den Herrn; harre geduldig auf ihn; wirf all dein Vertrauen auf den, auf welchen er all deine Sünden gelegt hat, nämlich, auf Christum Jesum allein, so wirst du selig werden, mit oder ohne irgend eines dieser Wunder.

Es hat mich betrübt und erschreckt, daß etliche Christen dieser Stadt in eben diesen Irrtum verfallen sind, Zeichen und Wunder sehen zu wollen. Sie sind zu besonderen Gebetsversammlungen zusammengekommen, um eine Erweckung zu veranlassen; und weil die Leute nicht ohnmächtig niedergefallen sind und nicht geächzt und gestöhnt und geschrien haben, so haben sie vielleicht gemeint, es habe keine Erweckung stattgefunden. O, daß wir doch Augen hätten, Gottes Gaben so anzusehen, wie es Gott wohlgefällt, sie zu gewähren! Wir bedürfen nicht jener Erweckung des irischen Nordens; wir bedürfen der Erweckung in ihrer ganzen Kraft, aber nicht unter jener besonderen Gestalt. Wenn der Herr sie unter einer andern sendet, so sollen wir uns nur um so mehr darüber freuen, daß jene außerordentlichen Wirkungen auf den Körper sich nicht zeigen. Wo der Heilige Geist an einer Seele arbeitet, freuen wir uns immer über eine wahrhafte Bekehrung, und wenn er auch in der Gemeinde unserer Stadt wirksam ist, so freuen wir uns, dessen Zeuge sein zu dürfen. Wenn der Menschen Herzen erneuert werden, was tut's, wenn es im Stillen geschieht? Wenn die Gewissen der Menschen aufgeweckt werden, was tut's, wenn diese dabei nicht in Ohnmacht fallen? Wenn sie nur Christum finden; wen verdrießt es dann, daß sie nicht fünf oder sechs Wochen lang bewegungs- und bewußtlos daliegen? Gebt euch zufrieden ohne Zeichen und Wunder. Was mich betrifft, so gräme ich mich nicht darum. Ich möchte so gerne Gottes Werk auf Gottes eigene Weise vor sich gehen sehen – eine wahrhafte und durchgreifende Erweckung; aber ohne die Zeichen und Wunder können wir wohl sein, denn sie werden vom Gläubigen gewiß nicht verlangt, sie werden aber nur das Gelächter der Ungläubigen sein.

Nachdem wir von diesen zwei Mißständen gesprochen haben, wollen wir den dritten nur andeuten. Es ist also ein dritter, welcher uns auf dem Wege nach der höchsten Stufe des Glaubens, der Zuversicht, aufstößt, und der ist Mangel an Achtsamkeit. Der Königische in unserm Text erkundigte sich genau nach dem Tag und der Stunde der Genesung seines Sohnes. Dadurch gewann er Zuversicht des Glaubens. Wir aber achten nicht so sehr, als wir sollten, auf das Walten Gottes. Unsere teuren puritanischen Voreltern pflegten bei regnerischer Witterung zu sagen, Gott habe die Schleusen des Himmels geöffnet. Wenn es heutzutage regnet, so denken wir, die Dünste der Wolken hätten sich verdichtet. Wenn sie das Heu ihrer Wiesen gemäht hatten, so pflegten sie den Herrn anzuflehen, er wolle der Sonne gebieten zu scheinen. Wir denken uns vielleicht klüger, und wir achten es kaum der Mühe wert, um solche Dinge zu bitten, weil wir denken, sie kommen von selbst im Gang der Natur. Sie glaubten, Gott sei in jedem Sturm, ja in jeder Staubwolke. Sie sprachen bei allen Dingen von Gottes Gegenwart, wir aber sprechen von ihnen als von Naturgesetzen, als ob Gesetze etwas wären, ohne daß Einer vorhanden ist, der sie vollzieht; als ob eine geheime

Kraft die ganze Einrichtung der Natur in Bewegung setzte. Wir erlangen unsere Zuversicht darum nicht, weil wir nicht fleißig genug aufmerken. Wenn ihr die Macht der Vorsehung Tag für Tag wolltet beobachten, wenn ihr Acht hättet auf die Erhörung eurer Gebete, wenn ihr irgend etwas davon in das Buch eurer Erinnerung niederlegen würdet, Gottes beständige Gnadenerweisungen gegen *euch*, so meine ich, ihr würdet werden wie jener Vater, der zur völligen Glaubenszuversicht geführt ward, weil er darauf achtete, daß dieselbe Stunde, wo Jesus mit ihm sprach, auch die Stunde der Genesung war. Sei wachsam, o Christ. Wer auf die Vorsehung achtet, wird nie einer Vorsehung mangeln, die auch auf ihn achtet.

Darum hütet euch vor diesen drei Mißständen; vor dem Laßwerden im Gebet, vor dem Verlangen nach Zeichen und Wundern und vor der Gleichgültigkeit gegen die Offenbarung der Wege Gottes.

III.

Und nun komme ich zu meinem dritten und letzten Teil, in welchem ich euch ernst, aber kurz **drei Fragen über euren Glauben** an's Herz lege.

Erstens sagst du: «Ich habe Glauben». Ist dem also? Es gibt manchen Menschen, der da spricht, er besitze Gold, und hat es nicht; Viele sind, die da meinen, sie seien reich und hätten gar satt, und bedürfen nichts, und wissen nicht, daß sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß (Offenbarung 3,17). Darum frage ich dich vor allem: Treibt dich dein Glaube in's Gebet? – aber nicht das Gebet eines Menschen, der schwatzt wie ein Papagei, und betet, was er auswendig gelernt hat; sondern stehest und rufest du, wie ein lebendiges Kind ruft und fleht? Erzählst du Gott deine Bedürfnisse und deine Wünsche? Und *suchst* du sein Angesicht, und *verlangst* du nach seiner Gnade? Mensch, wenn du ohne Gebet lebst, so bist du eine heilandsleere Seele; dein Glaube ist eine Täuschung, und dein Vertrauen, das du daraus schöpfst, ist ein Traum, der dich in den Abgrund des Verderbens stürzt. Erwache! erwache aus deinem Todesschlummer; denn so lange du stumm bist zum Gebet, so lange kann Gott dich nicht erhören. Du kannst für Gott nicht leben, wenn du nicht lebst in deinem Gebetskammerlein; wer auf Erden nie auf die Kniee fällt, wird im Himmel nie auf seinen Füßen stehen; wer hier unten nie mit dem Engel ringt, wird von diesem Engel auch nie in den Himmel dort oben eingelassen werden. Ich weiß, daß ich heute zu etlichen spreche, die gebetsscheu sind. Ihr habt Zeit genug für euer Geschäftszimmer, aber ihr habt keine Zeit für euer Kammerlein. Familienandacht ist euch ein unbekanntes Ding; aber ich will nicht lange mit euch darüber rechten. Das Herzensgebet habt ihr vernachlässigt. Steht ihr nicht manchmal Morgens ungefähr um die Zeit auf, wo ihr eure Anordnungen treffen müßt, und – faltet die Hände? freilich; aber wo bleibt das Gebet? Und sogar bei besonderen Gebets-Gelegenheiten nehmt ihr euch nie die rechte Muße dazu. Das Gebet ist für euch eine Art von Überfluß, der euch zu hoch zu stehen kommt, als daß ihr euch demselben oft hingebt. O, wer dagegen wahren Glauben im Herzen hat, betet den ganzen Tag über. Ich meine nicht, daß er die Hände falte; aber jeder Zeit, wenn er einkauft, wenn er den Laden besorgt, wenn er auf dem Geschäftszimmer ist, findet sein Herz einen freien Augenblick und erhebt sich zum Herzen seines Gottes, und kommt wieder hernieder, erfrischt und gestärkt zu seinem Geschäft und zum Umgang mit seinen Nebenmenschen. Ach, diese Stoßseufzer – nicht bloß das Füllen des Rauchaltars mit Räuchwerk am Morgen, sondern das Hinzuwerfen kleiner Stücke von Zimt und Weihrauch den Tag über, um es allezeit frisch zu erhalten, das ist die Lebensweise, und das ist das Treiben eines wahrhaften, echten Gläubigen. Wenn euer Glaube euch nicht zum Beten anspornt, so habt nichts damit zu schaffen; machet euch los davon, und Gott stehe euch bei, noch einmal von vorn anfangen zu können.

Aber du sprichst: «Ich habe Glauben». Ich will dich ein Zweites fragen. Macht dich dieser Glaube gehorsam? Jesus sprach zu dem Königlichen: «Gehe hin», und er ging ohne Widerrede; wie viel mehr möchte er gewünscht haben zu bleiben, und dem Meister zuzuhören – er gehorchte. Macht dich dein Glaube folgsam? In unsern Tagen haben wir Beispiele von Christen der ernstesten, allerernstesten Art; Menschen von nicht gewöhnlicher Ehrbarkeit. Ich habe von Handelsleuten die Beobachtung aussprechen hören, daß sie viele Menschen kennen, welche Gott nicht fürchten und nicht vor Augen haben, welche dabei äußerst rechtschaffen und aufrichtig in ihrem Wandel sind; und auf der andern Seite einige, die sich zu den Christen zählen, die zwar nicht gerade unehrlich sind, aber ein wenig sich schmiegen und biegen können; sie sind keine störrigen Pferde, aber alle Augenblicke machen sie Seitensprünge; sie scheinen den Zeitpunkt nicht zu beobachten, wo sie eine Zahlung zu machen haben; sie sind nicht regelmäßig, sie sind nicht genau; wahrlich manchmal – und warum soll man verbergen, was wahr ist? – ertappt ihr solche Christen ob recht schmutzigen Handlungen, und findet Bekenner der Religion, die sich auf eine Weise schändlich machen, daß Weltleute darüber spotten würden. Nun, ihr Herren, ich gebe heute mein Zeugnis als Diener Gottes, zu ehrlich um ein Wort zu verdrehen irgend einem Lebenden zu Gefallen: ihr seid keine Christen, wenn ihr euch in Geschäftssachen unter der Würde eines ehrlichen Menschen benehmt. Wenn Gott euch nicht ehrlich gemacht hat, so hat er eure Seele nicht errettet. Seid versichert, daß wenn ihr dahingehen könnt, ungehorsam den Sittengeboten Gottes, wenn euer Leben unordentlich und liederlich ist, wenn in eure Unterhaltungen Reden einfließen, deren sich sogar ein Weltkind schämen würde, dann wohnt die Liebe Gottes nicht in euren Herzen. Ich verlange keine Vollkommenheit, aber Rechtschaffenheit; und wenn euch eure Religion im täglichen Leben nicht zum Gebet und zum Eifer angespornt hat; wenn ihr nicht in Wahrheit eine neue Kreatur in Christo Jesu geworden seid; so ist euer Glaube ein leeres Wort, ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle (1. Korinther 13,1).

Ich will euch noch eine Frage über euren Glauben vorlegen, dann will ich schließen. Du sprichst: «Ich habe Glauben». Hat dich dein Glaube zu einem Segen für dein Haus gemacht? Der teure Rowland Hill sagte einmal in seiner eigentümlichen Weise, wenn ein Mensch ein Christ würde, so würden dadurch sein Hund und seine Katze besser; und ein anderer teurer Mann pflegte zu sagen, daß ein Mensch, der ein Christ würde, in jeder Beziehung sich besserte. Er wäre ein besserer Gatte, ein besserer Dienstherr, ein besserer Vater als vorher, oder seine Gottesfurcht sei nicht echt. Nun, teure christliche Brüder und Schwestern, habt ihr je daran gedacht, eurem Hause zum Segen zu werden? Wird mir wohl Einer mit den Worten entgegentreten: «Ich behalte meine Religion für meine eigene Person?» Seid nicht so ängstlich, sie möchte euch etwa gestohlen werden; ihr braucht sie nicht hinter Schloß und Riegel zu verwahren; das treibt den Teufel noch nicht, selbst zu kommen und sie euch zu rauben. Ein Mensch, der seine Gottesfurcht für sich selbst behalten kann, besitzt davon so wenig, daß ich fürchte, sie nützt ihm selber nichts und ist Andern nicht zum Segen. Aber ihr begegnet manchmal, es klingt sonderbar, solchen Vätern, die sich gar nicht um ihrer Kinder Seligkeit zu kümmern scheinen. Sie möchten gern, daß ihr Knabe wohl versorgt sei, und möchten gern, daß sich ihre Tochter anständig verheirate; aber ob sie bekehrt seien, das macht ihnen den Kopf nicht schwer. Freilich ist der Vater ein regelmäßiger Kirchgänger und hält sich zur Gemeinschaft der Christen; und er *hofft*, seine Kinder werden gut ausfallen. Sie haben den Segen seiner Hoffnung – wahrlich, ein großes Vermächtnis? – wenn er stirbt, hinterläßt er ihnen ohne Zweifel seine besten Wünsche, mögen sie denn davon reich werden! Aber nie scheint es ihm eine Seelenangelegenheit gewesen zu sein, ob sie selig werden oder nicht. Hinweg mit einer solchen Religion! werft sie auf den Mist; gebt sie den Hunden, laßt sie, wie Konia, beim Begräbnis eines Esels verbrennen; fort damit aus dem Lager, denn das ist ein unreines Ding. Es ist nicht die Religion Gottes. «So aber Jemand die Seinen, namentlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide und ein Zöllner» (1. Timotheus 5,8).

Gebt euch nimmer zufrieden, meine lieben Brüder in Christo, bis alle eure Kinder selig sind. Haltet Gott seine Verheißung vor. Euer und eurer Kinder ist die Verheißung (Apostelgeschichte 2,39). Das griechische Wort bezeichnet nicht bloß die Kinder, sondern Kinder, Enkel und alle eure Nachkommen, erwachsen oder nicht. Lasset nicht ab mit Flehen, bis daß nicht nur eure Kinder, sondern auch eure großkinder, wenn ihr solche habt, selig werden. Heute stehe ich hier als ein Beweis, daß Gott seiner Verheißung nicht untreu ist. Ich kann auf vier und fünf Geschlechtsalter zurückblicken und nehme wahr, daß es Gott gefallen hat, die Gebete des großvaters meines großvaters zu erhören, welcher Gott beständig darum anflehte, daß seine Nachkommen bis in's letzte Glied vor Ihm wandeln möchten, und Gott hat das Haus nie veröden lassen, sondern es ist sein Wohlgefallen gewesen, einen um den andern zur Furcht und Liebe seines Namens zu bekehren. Sei's bei euch auch also: und wenn ihr darum bittet, so bittet ihr nicht mehr, als was Gott durch seine Verheißung euch zu geben sich verpflichtet hat. Er kann es nicht versagen, wenn er nicht seine Verheißung bricht. Er kann euch eure und eurer Kinder Seelen nicht vorenthalten, sondern muß das Gebet eures Glaubens erhören. «Ach», spricht jemand, «aber Sie wissen nicht, was ich für Kinder habe». Nein, teurer Freund, aber das weiß ich, daß wenn du ein Christ bist, daß es Kinder sind, welche Gott zu segnen verheißt hat. «Aber sie sind so unartig, daß es mir das Herz bricht.» Dann bitte Gott, daß er ihre Herzen breche, so werden sie mit ihrem Treiben dir das Herz nicht mehr brechen. «Aber sie bringen meine grauen Haare mit Jammer hinunter in das Grab.» Dann bitte Gott, daß er ihre Augen mit Tränen erfülle zum Gebet und Flehen, und zum Kreuz, so werden sie dich nicht in die Grube hinunterbringen. «Aber», sprecht ihr, «meine Kinder haben so verstockte Herzen.» Blick' in dein eigenes Herz. Du meinst, sie können nicht selig werden: schau' auf dich selber zurück; der dich selig gemacht hat, kann auch sie selig machen. Gehe hin und bete und sprich: «Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn» (1. Mose 32,26); und wenn dein Kind am Sterben ist, und, wie du glaubst, auf dem Punkt, um seiner Sünde willen verdammt zu werden, so flehe dennoch wie der Königische: «Herr, komm herab, ehe denn mein Kind stirbt, und errette es um deiner Gnade willen». Und ja, Du, der Du im höchsten Himmel wohnest, Du wirst Dein Volk nicht verschmähen. Ferne sei es von uns, daß wir uns träumen lassen, Du werdest Deine Verheißung vergessen. Im Namen Deines ganzen Volkes legen wir feierlich die Hand auf Dein Wort, und erinnern Dich an Deinen Bund. Du hast gesagt, Deine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so Dich fürchten; und Deine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die Deinen Bund halten (Psalm 103,17.18). Du hast gesagt, die Verheißung sei unser und unsrer Kinder (Apostelgeschichte 2,39). Herr, Du wirst Deinen Bund nicht verlassen; wir berufen uns heute in heiligem Glauben auf Dein Wort: «Tue, wie Du gesagt hast» (1. Mose 18,5).

Predigt von C.H.Spurgeon
Kennzeichen des Glaubens
27. Mai 1860

Verlag J. G. Oncken, 1869